

HEYNE <



VICTORIA ALEXANDER

*Glücksspiel  
der  
Liebe*

Roman

*Aus dem Amerikanischen  
von Astrid Finke*

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

Die Originalausgabe LET IT BE LOVE erschien 2005  
bei Avon Books, an imprint of Harper Collins Publishers,  
New York

*Umwelthinweis:*

Dieses Buch wurde auf chlor- und säurefreiem Papier gedruckt.

Deutsche Taschenbucherstausgabe 05/2007  
Copyright © 2005 by Victoria Alexander  
Copyright © 2007 der deutschsprachigen Ausgabe  
by Wilhelm Heyne Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Printed in Germany 2007

Umschlagillustration: © Pino Daeni / Agentur Schlück GmbH  
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München  
Satz: Satz- und Datentechnik GmbH, Berlin  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-81155-3  
[www.heyne.de](http://www.heyne.de)

Dieses Buch  
ist meinem lieben Freund Bob Gillum gewidmet,  
der endlich die Heldin seiner eigenen Geschichte  
gefunden hat. Ich hoffe, du wirst sehr glücklich.  
Du hast es verdient.



# Prolog

*Dezember 1853*

»Wir sind heute ein recht trostloses Häufchen, muss ich feststellen.« Oliver Leighton, der Earl of Norcroft, blickte gedankenvoll in die Runde seiner engsten Freunde. Sie hatten sich wie gewohnt im Salon ihres Clubs versammelt.

»Es ist aber auch trostlos«, bemerkte Nigel Cavendish, Sohn des Viscount Cavendish, und starrte trübsinnig in seinen Brandy. »Das Leben rast mit verblüffender Geschwindigkeit an uns vorbei, schon wieder neigt sich ein Jahr dem Ende zu. Wir alle sind um ein Jahr älter und damit dem unabwendbar auf uns lauernden Verhängnis einen weiteren Schritt näher gekommen.«

»Ich platze ungern mitten in ein Gespräch.« Jonathon Effington, Marquess of Helmsley und Erbe des Duke of Roxborough, ließ sich in den einzigen noch freien Sessel sinken und grinste seine Freunde an. Wie immer strahlte Helmsley Herzlichkeit und gute Laune aus, sein fröhliches Naturell bezauberte Männer wie Frauen. Manchmal war es kaum zu ertragen. »Aber in euren Mienen kann man lesen wie in einem offenen Buch. Ich nehme an, *Verhängnis* soll die Aussicht auf eine bevorstehende Eheschließung bezeichnen?«

»Was sonst könnte ausgewachsene Männer derart in Deckung zwingen?« Gideon Pearsall, Viscount

Warton, bemühte den schleppenden, zynischen Tonfall, den er für sich zur Kunstform erhoben hatte.

»Ganz recht, was sonst«, murmelte Cavendish.

Helmsley zog amüsiert eine Augenbraue hoch.

»Wir alle haben uns doch zweifellos damit abgefunden, dass es unsere Pflicht ist eines Tages zu heiraten, standesgemäße Erben hervorzubringen, den Familiennamen weiterzutragen et cetera pp. Sich mit etwas abzufinden und es freudig anzunehmen sind allerdings zwei völlig unterschiedliche Angelegenheiten. Die Ehe ist eine wenig ermutigende Aussicht und kein Mitglied des männlichen Geschlechts, das auch nur entfernt noch seine Sinne beisammen hat, kann daran großen Gefallen finden.« Warton bedeutete einem der stets aufmerksamen Diener, dass noch eine Runde Erfrischungen gewünscht wurde. »Und zugleich leider eine Aussicht, der keiner von uns noch allzu lange aus dem Weg gehen kann.«

Einzig Warton war ihr bislang nicht gänzlich aus dem Weg gegangen; doch das war ein Thema, das in stillem Einvernehmen nicht – niemals! – erörtert werden durfte.

»Ich weiß nicht, ob ich wirklich weiterhin die Ehe zu meiden wünsche«, ließ sich da Helmsley gelassen vernehmen.

»Aber natürlich.« Oliver schnaubte. »Genau deshalb sieht man dich auch mit halsbrecherischer Geschwindigkeit vor den Altar stürzen.«

Helmsley nahm ein Glas von dem Diener entgegen. »Ich habe schlichtweg noch nicht die Richtige gefunden.«

»Die Richtige?« Warton verdrehte die Augen. »Du meinst, die Frau, die dein Herz entflammen wird?«

»Ganz zu schweigen von deinen Lenden«, ergänzte Cavendish.

»Eine Frau, die deinen Verstand herausfordert«, fügte Oliver mit übertrieben dramatischer Geste hinzu. »Und alles, was du sonst zu bieten hast.«

Helmsleys amüsiertes Blick wanderte im Kreis herum. »Sollte ich das etwa schon einmal erwähnt haben?«

»Jedes einzelne Mal, wenn das Gespräch auf die Ehe kommt.« Warton seufzte. »Mal sehen, ob wir noch all die Anforderungen an die künftige Lady Helmsley zusammenbekommen. Es ist eine nicht unerhebliche Liste, soweit ich mich erinnern kann.«

»Und so muss es auch sein«, sagte Helmsley mit fester Stimme. »Meine Frau wird eines Tages die Duchess of Roxborough sein. Eine solche Position ist nicht leicht auszufüllen.«

»Ebenso wenig wie die einer vollkommenen Gattin«, bemerkte Oliver.

»Vollkommenheit ist relativ«, sagte Warton, »und ihr Empfinden höchst individuell. Ich für meinen Teil bin nicht im Geringsten der Meinung, dass Jonathons Kriterien Vollkommenheit ausmachen.«

Helmsley hob sein Glas zum Toast. »Dann trinken wir auf alles, was als vollkommen gelten mag.«

»Vollkommen?« Oliver prustete los. »Deine Vorstellung davon entspricht eher dem, was vernunftbegabte Männer als anstrengend bezeichnen würden.«

Warton stieß einen lang gezogenen Seufzer aus. »All dieser Unsinn von Temperament und Eigenständigkeit.«

»Klingt für mich nach einem Haufen Ärger«, grummelte Cavendish düster.

»Ja, nicht wahr?« Helmsley zog gutgelaunt die Stirn hoch. »Hatte ich übermäßig viel getrunken, als ich das sagte?«

»Vermutlich.« Warton zuckte die Achseln. »Diese Art von Erörterung der Beziehungen zwischen Mann und Frau und was wir uns wünschen und was nicht ergibt sich in der Regel gegen Ende eines langen, ausschweifenden Abends. Üblicherweise nachdem wir den traurigen Zustand der modernen Politik gründlich seziert haben, und bevor wir uns der philosophischen Frage nach dem wahren Sinn des Lebens zuwenden.«

»Dazu muss man in der Tat viel getrunken haben«, murmelte Cavendish.

»Wobei wir festhalten sollten, dass Helmsleys Anforderungen an die ideale Frau sich nicht nennenswert unterscheiden, ob er sie nun betrunken oder stocknüchtern vorträgt. Man kann ihm wohl ein gewisses Maß an Beständigkeit nicht absprechen. Oder vielleicht ist es auch nur Starrsinn.« Oliver musterte seinen Freund.

Man sah ihm seinen störrischen Charakter nicht unbedingt an. Jonathon Effington war ein attraktiver Mann, und sein gutes Aussehen wurde noch betont durch sein zuversichtliches, freundliches Wesen. Wenn man dazu noch seinen Titel und das Familienvermögen bedachte, war es eigentlich ein Wunder, dass er noch keine Braut gefunden hatte, die seine Erwartungen erfüllte. Sicherlich mangelte es nicht an berühmten Kandidatinnen, die um die Stellung der künftigen Duchess of Roxborough wetteiferten. Doch Helmsley hatte schon vor langer Zeit durchblicken lassen, dass ihm der Sinn nicht nach dem fügsamen,

wohlerzogenen Typus von Ehefrau stand, den die englische Gesellschaft so unfehlbar hervorbrachte. Er behauptete vielmehr, eine solche Gattin würde ihn zu Tode langweilen; und Oliver war sich nicht sicher, ob er nicht vielleicht sogar Recht hatte. Dennoch hatte auch Cavendish Recht: Eine solche Ehefrau würde eine Menge Ärger mit sich bringen.

»So töricht das auch für den Rest von uns klingen mag – Helmsley wünscht sich erklärtermaßen keine sanftmütige oder blind gehorsame Frau.« Oliver erhob das Glas auf seinen Freund. »Möge Gott ihm gnädig sein.«

»Das wollen wir hoffen«, bemerkte Warton. »Denn eine Frau von solchem Charakter wird es sicherlich nicht sein.«

»Ich persönlich hätte nichts gegen blinden Gehorsam einzuwenden.« Cavendish hielt einen Moment inne, als erwäge er die Vorteile des Gehorsams, sei er nun blind oder sonstiger Art. »Eine Frau, die genau das tut, was ich wünsche, wenn ich es wünsche, ohne enervierende Fragen zu stellen. Man sollte meinen, dass das eine ausgezeichnete Charaktereigenschaft bei einer Ehefrau wäre. Ja, das könnte mir durchaus gefallen.« Er runzelte die Stirn. »Dennoch wäre ich bereit, ein gewisses Maß an Gehorsam für das äußere Erscheinungsbild zu opfern. Sie sollte auf jeden Fall hübsch sein, eine hässliche Frau würde ich nicht wollen. Und sie sollte selbstverständlich aus guter Familie kommen und eine ansehnliche Mitgift besitzen.«

»Nichts von alledem ist von wahrer Bedeutung, wenn man sich für eine Frau entscheidet, mit der man den Rest seines Lebens zu verbringen gedenkt«, bemerkte Helmsley beinahe hochmütig. Dann grinste

er. »Zugegeben, gutes Aussehen und all das andere sind natürlich nicht zu verachten.«

»Immerhin hat man auch eheliche Pflichten zu erfüllen.« Warton nippte nachdenklich an seinem Brandy. »Wenngleich ein ansehnliches Vermögen ein nicht ganz so hübsches Gesicht oder eine unvoreilhaftige Figur sicherlich reizvoller machen kann.«

Helmsley sah ihn zweifelnd an. »Ich hätte es kaum für möglich gehalten, aber du bist heute Abend noch zynischer als sonst.«

»Das liegt an der Jahreszeit. All dieser Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen, die Götter singen auf den Straßen, diese besinnliche Hochstimmung macht einem das Leben zur Hölle.« Warton schauderte. »Das widerspricht einfach meinem Charakter.«

Das war gelogen und jeder im Raum – einschließlich Wartons – wusste das. Aber er liebte es nun einmal, die Rolle des abgestumpften Zynikers zu spielen. Und wer wollte ihm das verwehren? Unter den langjährigen Freunden herrschte stilles Einvernehmen darüber, dass niemandem seine Illusionen über sich selbst genommen werden durften. Nur im äußersten Notfall.

Rein äußerlich betrachtet bildeten die Männer ein seltsames Grüppchen. Zwar waren sie sich ähnlich, was gesellschaftliche Position und Alter betraf; doch waren ihre Persönlichkeiten so verschieden, als stammten sie aus unterschiedlichen Zivilisationen. Warton mit seinen dunklen, attraktiven Gesichtszügen und seinem grüblerischen Wesen stand in direktem Gegensatz zu Cavendishs jugenhaft gutem Aussehen und seinem Talent, sich Ärger einzuhandeln.

Helmsley war der Optimist unter ihnen, für ihn ging nichts über einen guten Witz oder eine gute Wette – oder ein gutes Geschäft. Was Oliver selbst anging, so war er sich nicht ganz sicher, wie er sich beschreiben würde. Außer, dass er auf merkwürdige Art und Weise jeweils einige Charakterzüge jedes seiner Freunde in sich zu vereinen glaubte – im Guten wie im Schlechten.

Die Männer waren zusammen zur Schule gegangen, doch echte Freunde waren sie erst vor einigen Jahren geworden, als sie mehr und mehr dieselben Gentlemen's Clubs und gesellschaftlichen Ereignisse besuchten. Olivers Freundschaft mit Helmsley hatte damit begonnen, dass er ebenso überschwänglich wie vergeblich Helmsleys jüngerer Schwester den Hof gemacht hatte. Wie eine solch enge und unerschütterliche Freundschaft zwischen den vier Männern entstehen können, war nach wie vor nicht zufrieden stellend geklärt.

Und es gab immer wieder Augenblicke, in denen nichts als Ehrlichkeit unter ihnen half. Es hatte eine Reihe von Anlässen über die Jahre gegeben, die die Gruppe gezwungen hatten einem ihrer Mitglieder – meist Cavendish – zu seinem eigenen Besten unangenehme Wahrheiten über sich selbst vor Augen zu halten. In der Regel ging es dabei um das schöne Geschlecht, einen Hang zur größtmöglichen Blamage und große Mengen Alkohol.

Im Augenblick fragte sich Oliver, ob dies nicht – ganz im Sinne der Jahreszeit, die doch ein gewisses Maß an Ehrlichkeit zu fordern schien – einer jener Anlässe war.

»Du, Jonathon Effington, Lord Helmsley, Erbe des

Duke of Roxborough« – Oliver zeigte anklagend mit dem Finger auf ihn – »bist ein netter Mann.«

»Die Frauen mögen dich«, fügte Cavendish hinzu.

»Ja, ich weiß. Es läuft alles recht zufriedenstellend, wie ich finde.« Helmsley grinste. »Was spricht dagegen, nett zu sein?«

»Zum einen lässt es jeden anderen Mann im Vergleich schlecht aussehen. Und darüber hinaus«, Wartons Augen verengten sich, »treibt es den Rest von uns in den Wahnsinn.«

Helmsley lachte. »Sei nicht albern.«

Oliver beugte sich vor. »Ist dir schon einmal aufgefallen, dass die jungen Damen, mit denen du eine Liaison oder eine Liebelei hattest, dir hinterher niemals böse sind?«

»Aber natürlich nicht. Warum sollten...« Jonathon stockte. »Worauf willst du hinaus?«

Oliver senkte die Stimme bedeutungsvoll. »Hast du jemals eine Frau so wütend gemacht, dass sie dir eine Vase an den Kopf geworfen hat?«

»Oder dir eine Ohrfeige gegeben hat?«, fragte Warton. »So fest sie kann?«

»Oder deine Kleider ins Feuer geworfen hat, so dass du mit nichts außer einem dünnen Damenmorgenrock am Leib zu deiner diskret wartenden Kutsche schleichen musstest?«, fragte Cavendish.

Alle Augen und die dazugehörigen hochgezogenen Brauen wandten sich ruckartig ihm zu.

»Na gut, das ist dann wohl nur mir passiert«, brummelte Cavendish. »Wie dem auch sei, Helmsley, du verstehst, worum es geht, oder nicht?«

»Ich bin mir nicht sicher. Ich betrachte mich als Gentleman«, entgegnete Helmsley entschieden. »Und

ja, ich bin offenbar nett. Daran kann ich nichts Schlimmes finden.«

»Außer dem Opfer, das man bringen muss, um nett zu sein.« Warton nippte mit weiser Miene an seinem Brandy.

»Opfer?« Helmsleys Stirn kräuselte sich misstrauisch. »Was für ein Opfer?«

»Die Leidenschaft.« Warton klang selbstgefällig.

Helmsley schnaubte. »Unsinn, ich...«

»In keiner deiner Beziehungen lag echte Leidenschaft, alter Junge«, stellte Oliver fest. »Also, über die offensichtliche Art von Leidenschaft hinaus.«

»Das ist doch lächerlich.« Entrüstung schwang in Helmsleys Stimme. »Ich habe ungeheure Leidenschaft erlebt. Ich verströme förmlich Leidenschaft. Und es gab nie Klagen über mangelnde Leidenschaft.« Er stürzte den restlichen Brandy hinunter. »Mangel an Leidenschaft, ha!«

»Nicht diese Art von Leidenschaft«, wandte Oliver ein. »Wir sprechen von der Leidenschaft der Seele. Des Herzens.«

Warton nickte. »Liebe, wenn man so will.«

Cavendish erhob sein Glas. »Liebe.«

»Liebe, Jonathon.« Oliver beäugte ihn. »Oder Leidenschaft. Wie auch immer du es nennen willst: Du verlierst nie die Kontrolle. Bist nie wahrhaftig berührt. Und genau das ist der Grund, warum du und die jeweilige Dame, die deine Aufmerksamkeit für eine Weile erregt hat, danach wieder eurer Wege gehen könnt. Ohne gegenseitige Schuldzuweisungen.«

»Oder Beteuerungen unsterblicher Liebe.«

»Oder gar Drohungen...«

»Oder Familienmitglieder, die schwören, dich bis ans Ende der Welt zu verfolgen und dich wie einen Truthahn zu stopfen, solltest du nur eine falsche...« Cavendish zog den Kopf ein. »Betrifft das wieder nur mich?«

Warton musterte seinen Freund gleichermaßen mit Ehrfurcht und Ungläubigkeit. »Man fragt sich, wo du die Zeit hernimmst.«

Cavendish grinste frech. »So viel Zeit muss sein.«

»Das ist überhaupt nicht lustig. Ich bin so leidenschaftlich wie ihr alle, wahrscheinlich sogar noch mehr. Ich lasse einfach nur einen Großteil meiner Leidenschaft in meine Prosa fließen.«

Oliver verbiss sich ein Grinsen. Helmsley hielt sich für den nächsten Charles Dickens, doch bislang hatte er noch keine einzige Zeile veröffentlicht. Was in vielerlei Hinsicht für seine Integrität sprach, denn Helmsleys Patenonkel war ein hochangesehener Verleger, und seine Mutter verfasste erfolgreiche Abenteuer- und Liebesromane. Es wäre sicher ein Leichtes für ihn gewesen, eine Veröffentlichung zu erreichen. Doch er zog es vor, seine Versuche unter falschem Namen einzusenden. Er wollte durch die Qualität seines Schreibens Erfolg haben, nicht durch seine familiären Verbindungen. So blieb seine Integrität intakt, sein Stolz allerdings litt empfindlich.

»Vielleicht« – Helmsley betrachtete seine Freunde nachdenklich – »war es nicht mein Mangel an Leidenschaft, der diese Vorwürfe gegen mich erregte, sondern meine Fähigkeiten und, wenn ich das so sagen darf, mein Erfolg im Umgang mit dem schönen Geschlecht.«

Oliver und Warton tauschten Blicke, Cavendish

schnaubte verächtlich. »Nur, weil du noch niemals in einen Skand...«

»Das werde ich auch niemals.« Helmsley stand auf und verbeugte sich mit viel Pathos vor den anderen. »Ich bin ein echter Gentleman. In Verbindung mit meinem Charme und meinem angeborenen Einfühlungsvermögen in das Wesen der Frau, ist das der wahre Grund, warum die Damen im Falle einer einvernehmlichen Trennung von Anschuldigungen, Beteuerungen und« – er warf Cavendish einen mitleidigen Blick zu – »Gewaltandrohungen absehen. Was die Frage nach der idealen Braut betrifft, werde ich mich keinesfalls dafür entschuldigen, genau zu wissen, was ich mir wünsche; und ebenso unfehlbar die fragliche Lady umgehend zu meiner Frau zu machen, sollte ich sie tatsächlich finden. Darüber hinaus gebe ich gerne zu, dass dieses Wissen mich mit tiefer Befriedigung erfüllt, wie auch die Tatsache« – er grinste triumphierend – »dass es euch in den Wahnsinn treibt.«

»Eines Tages, mein Guter, wird diese Zuversicht dein Untergang sein«, verkündete Warton mit unheil-schwangerer Stimme.

Es war nicht so, dass Helmsley sich unbedingt besser benahm als seine Freunde; er war einfach noch nie in eine Situation geraten, aus der er sich nicht hätte herausreden können. Dazu kam noch die ärgerliche Neigung von Frauen, ihm auf der Stelle zu vergeben, egal welche Verfehlung er sich hatte zuschulden kommen lassen – einfach nur, weil er so verflucht nett war. Und nicht zuletzt hatte er bislang auch noch das erforderliche Quäntchen Glück gehabt, so dass sein Ruf wenn schon nicht vollkommen untadelig, so doch höchst respektabel geblieben war.

»Nimm zum Beispiel das Rendezvous, das du jedes Jahr während des Weihnachtsballs deiner Familie hast.« Warton musterte Helmsley neugierig. »Machst du dir keine Sorgen, jemand könnte einmal ungebeten das kleine Stelldichein stören?«

Helmsley dachte kurz nach und zuckte dann die Achseln. »Nein.«

Jeder der Freunde wusste, dass Helmsley eine Art Weihnachtstradition pflegte: ein vertrauliches Treffen mit der Frau, die es ihm in diesem speziellen Jahr angetan hatte, und zwar in der Bibliothek von Effington House während des Weihnachtsballs. Helmsley behauptete beharrlich, diese Begegnungen seien immer recht harmlos und bestünden lediglich aus Unterhaltung, Champagner und vielleicht einer Umarmung und dem ein oder anderen Kuss. Nichts, so versicherte er, was einen echten Skandal verursachen könnte; keine Schändung von Jungfrauen, kein Wälzen auf dem Läufer vor dem Kamin. Doch wurden diese Behauptungen mit einem deutlichen Zwinkern im Auge vorgebracht; und so sehr sich Helmsley auch seines ehrbaren Charakters und seiner Stellung als wahrer Gentleman rühmte, niemand – außer den beteiligten Damen – war sich so ganz sicher, was genau jeden Heiligabend in der Bibliothek geschah.

Jonathon Effington, Marquess of Helmsley, Erbe des Duke of Roxborough, war noch niemals ertappt worden. Das machte seine Freunde ebenfalls verrückt.

»Rein aus Neugier, wenn es gestattet ist«, begann Cavendish beiläufig, »wer ist denn die Auserwählte dieses Jahr?«

»Genau, Helmsley, raus damit«, ließ sich auch Warton vernehmen. »Wer ist die Glückliche?«

»Ich kann nicht fassen, dass ihr so etwas fragt. Ein Gentleman würde niemals den Namen einer Lady unter solchen Umständen preisgeben.« In gespielmtem Kummer schüttelte Helmsley den Kopf. »Außerdem« – ein ganz und gar unvornehmes Grinsen breitete sich auf seinem Gesicht aus – »ist es noch über eine Woche bis zum Ball.«

Oliver kicherte. »Übersetzt heißt das, es gibt im Moment noch keine Auserwählte.«

»Aber es wird eine geben, alter Freund.« Helmsley schwieg kurz. »Möchte vielleicht jemand eine kleine Wette abschließen?«

Oliver schüttelte den Kopf. »Nein.«

»Genauso gut könnten wir unser Geld aus dem Fenster werfen«, fügte Warton trocken hinzu. »Dein Selbstvertrauen hast du jedenfalls noch.«

Helmsley lachte. »Und in diesem Sinne wünsche ich euch allen einen schönen Abend. Weihnachten rückt schnell heran und ich habe noch eine Menge zu erledigen.«

»Geh schon«, winkte Warton ab. »Und nimm deine widerlich gute Laune mit.«

Wieder musste Helmsley lachen. Die Freunde verabschiedeten sich und kurze Zeit später war er weg, nur noch der Nachhall eines gepfiffenen Weihnachtsliedes hing in der Luft.

»Ich frage mich allerdings tatsächlich«, begann Warton, während er Helmsleys Gestalt gedankenvoll nachsah. »Was genau würde passieren, falls Helmsley wirklich eine Frau fände, die seine Anforderungen erfüllt?«

»Eine Frau mit Temperament, die seinen Verstand herausfordert«, fiel Oliver ein. »Ich wage zu behaupten

ten, dass eine solche Frau jede Menge anderer Eigenschaften aufzuweisen hätte, die Helmsley nicht ganz so bezaubernd fände.«

»Meiner Erfahrung nach neigen temperamentvolle Frauen zu Dickköpfigkeit und Beharrlichkeit. Und sind nicht unbedingt besorgt um Anstand und Sittlichkeit. Nicht im Entferntesten die Art von Frau, die sich zur Duchess eignet. Natürlich könnte es durchaus sein, dass er so etwas zu schätzen weiß.« Cavendish dachte einen Augenblick nach. »Oder«, er grinste, »es würde ihn in den Wahnsinn treiben.«

Ein köstlicher Gedanke.

Lange Zeit schwieg das Trio.

»Eigentlich ist es wirklich schade...«, ergriff Warton das Wort.

»Genau das dachte ich auch gerade«, sagte Oliver langsam.

Wartons Stirn zog sich in Falten. »Mir fällt leider niemand ein.«

»Niemand, dessen Bekanntschaft er nicht bereits gemacht hätte.« Oliver schüttelte den Kopf. »Es müsste also jemand sein, den er noch nie zu Gesicht bekam.«

»Das wäre das Mindeste, was wir für ihn tun könnten...«

»Im Namen der Freundschaft und im Sinne des bevorstehenden Festes der Liebe...«

»Was?« Cavendish klang durch und durch verwirrt. »Was ist das Mindeste, was wir tun können?«

»Na, Helmsley genau das geben, was er sich wünscht.« Oliver grinste. »Die Frau seiner Träume.«

»Eine brillante Idee.« Warton seufzte resigniert. »Eine Schande, dass wir nichts tun können.«

»Ich hätte da eine Cousine, die jeden Moment aus Italien eintreffen müsste«, überlegte Oliver.

»Eine Cousine?« Wartons Miene hellte sich auf.  
»Ist sie nach Helmsleys Geschmack?«

»Ich habe keine Ahnung.« Oliver dachte nach.  
»Meine Mutter korrespondiert regelmäßig mit ihr, doch wir haben sie seit Jahren nicht gesehen. Meiner Erinnerung nach war sie etwas stämmig, mit Sommersprossen, roten Haaren, eher still. Kein besonders hübsches Kind, doch von durchaus angenehmem Wesen, so weit ich mich erinnere.«

»Vielleicht hat sie sich verändert?«, fragte Cavendish hoffnungsvoll.

»Vielleicht. Sie ist inzwischen fünfundzwanzig...«

»Und noch nicht verheiratet?«, erkundigte sich Cavendish.

»Nein. Ihres Vaters Missfallen darüber ist übrigens auch das einzige Thema, welches Mutter öfter einmal in ihren Briefen erwähnte.«

»Nicht verheiratet, mit fünfundzwanzig Jahren?« Cavendish verzog den Mund. »Das ist ein schlechtes Zeichen.«

»Ich bezweifle, dass sie unseren Zwecken dienlich wäre.« Oliver zuckte mit den Schultern. Fionas Brief mit der Ankündigung ihres Eintreffens war knapp gewesen und hatte keinerlei Aufschluss über den Charakter der jungen Dame gegeben. Oder warum sie nach beinahe zehn Jahren beschlossen hatte, nach England zurückzukehren. Ihr Vater war allerdings vor einigen Monaten gestorben und möglicherweise wollte sie deshalb heimkehren. »Außerdem wäre ich doch etwas zögerlich, ein Mitglied der Familie für diesen Zweck zur Verfügung zu stellen.«

»Wie schade. Es wäre mir ein großes Vergnügen, Helmsley wenigstens einmal den Kopf verlieren zu sehen – wegen einer Frau, die genau so ist, wie er sie sich angeblich wünscht. Es wäre das ideale Weihnachtsgeschenk.« Langsam breitete sich ein Grinsen auf Wartons Gesicht aus. »Und es würde ihn wahnsinnig machen.«